

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

299 (24.12.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Historische Weihnachten

Was die Weltgeschichte erzählt - Allerlei Naturkatastrophen

Millionen und Abermillionen Menschen versuchen am Weihnachtabend und in der darauffolgenden Weihnachtswoche all ihr Leid, all ihren Kummer zu vergessen, Rufe und Sammlung zu finden. Aber das Rad der Weltgeschichte steht selbst in der Weihnachtswoche nicht still. Die beiden Weihnachtstage brachten im Lauf der Jahrhunderte Ereignisse von großer Tragweite. Auch den Naturkräften gefiel es manchmal, eben in der Weihnachtswoche der Menschheit ihre Kraft, ihre Macht zu zeigen und Unruhe und Vermirrungen anzurichten.

Interessant ist hierbei die Tatsache, daß viele weltgeschichtliche Ereignisse der Weihnachtswoche irgendwo mit Deutschland zusammenhängen. So brachte das Jahr 800 einen denkwürdigen Weihnachtstag. Am 25. Dezember setzte Papst Leo III. in der Peterskirche zu Rom Karl I., dem Großen, die römische Kaiserkrone aufs Haupt. An diesem Tage erlebte somit Karl der Große die Vollendung seines Wertes. Karl setzte auf seine neue Würde großes Gewicht, 802 ließ er sich von seinen Untertanen einen neuen Eid leisten: nicht das allgemeine Verhältnis der Treue sollte fortan das einzige Band zwischen Fürst und Volk sein, sondern der christliche Gehorsam gegen den Oberherrn der Kirche. Nun reichte seine Macht bis zum Atlantischen Ozean und Mitteländischen Meer.

Auch Kaiser Karl IV. hatte im Jahr 1356 am ersten Weihnachtstag eine weltgeschichtliche Tat vollbracht. Er gab an diesem Tag die Goldene Bulle, das erste Reichsgrundgesetz heraus, und funktionierte mit diesem Wert die tatsächlich bestehenden Verfassungsvorgänge. Die Goldene Bulle ist eine Urkunde mit angehängtem goldenen Majestätsdiadem, wie sie seit den Ottonen bei den Erlassen der Kaiser üblich war. Sie wurde auf dem Reichstag zu Nürnberg (10. Januar 1356) vorbereitet und auf dem Reichstag zu Metz (25. Dezember 1356) vollendet und veröffentlicht.

Die Goldene Bulle besteht aus 30 Kapiteln in zwei Hauptabschnitten, von denen der erste von der Wahl des Kaisers und den Kurfürsten, der zweite von der Beschränkung des Kurfürstentums handelt. Folgendes sind die Hauptpunkte des ersten Teiles: Die Wahl des Reichsoberhauptes vollzieht sich unter Vorbehalt des Erbschaftsrechtes von Mainz. Drei Monate nach Erledigung dieser Wahl werden die Kurfürsten, nämlich die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln, der König von Böhmen, der Palgraf am Rhein, der Bischof von Sachsen-Mainburg und der Markgraf von Brandenburg assembled. Die Kurfürsten sollen den Vorschlag vor allen Reichsfürsten machen und ihre Person ebenso unantastbar sein wie die des Kaisers. Der zweite Teil verbot nur, wie schon früher geheißen, die Kurfürsten, die nicht drei Tage vorher angekündigt waren, sowie eigenmächtige, die öffentliche Ruhe störenden Verbindungen der Städte und einzelner Personen.

Bemerkenswert ist auch die Tatsache, daß Karl IV. losgelassen auf einen Entschluß sich am 26. November 1346 in Bonn. Drei Jahre später, am 25. Juli 1379, ließ er dann in Prag die Krönung wiederholen.

Auch Friedenschlüsse sind an den beiden Feiertagen zu verzeichnen. So beendete am 26. Dezember 1413 der Dresdener Friede den dreiwöchigen schlesischen Krieg und besiegelte damit die Niederlage des österreichischen Heeres, die Niederlage, die auf dem Zusammenstoß und Lebensmittelmangel zurückzuführen war. In Prag wurde der Berliner Frieden von 1742 bekräftigt. Maria Theresia verjagte nochmals auf Schellen und die Grafchaft Glas als auf 38.000 Quadratkilometer mit 1.400.000 Einwohnern — wogegen Friedrich ihren Gemahl Franz I. als Kaiser anerkannte. Schenken mußte ein Million Taler Kriegskosten zahlen.

In Napoleons Leben spielte die Weihnachtswoche oft eine entscheidende Rolle. Der 24. Dezember des Jahres 1800 hätte für den künftigen Weltkaiser leicht gefährlieh werden können. In diesem Tage wurde nämlich auf ihn ein Attentat, wenn auch ein missglücktes, verübt. Bonaparte war dies ein willkommenes Gelegenheit zu lassen. Der Attentäter namens Ransau, der nach dem Leben Napoleons getrachtet hatte, führte nur dessen Mörder fünf Jahre später kam kurz vor Weihnachten 1805 (2. Dezember)

Austerlitz, die Drei-Kaiser-Schlacht. Napoleon schlug die verbündeten Oesterreicher und Russen, und schloß am 26. Dezember den Preßburger Frieden. Deutschland und Italien waren dem siegreichen Kaiser preisgegeben. Napoleon verließ nun ganz nach seinem Besten über diese Länder; sein Stiefsohn Eugen Beauharnais wurde Vizekönig von Italien, sein Bruder Joseph König von Neapel, sein Bruder Ludwig König von Holland, sein Schwager Joachim Murat Großherzog von Neapel.

Auch Weihnachten 1870 war recht ereignisreich. Am 23. und 24. Dezember tobte zwischen Deutschen und Franzosen am Fließchen Hall eine blutige Schlacht. Die französische Nordarmee unter Faidherbe verlor einen Vorstoß und wurde zurückgeworfen. Zur selben Zeit, als auf dem französischen Kriegsschauplatz sich zwei feindliche Heere gegenüberstanden, herrschte in ganz Italien großer Jubel. Rom wurde am Weihnachtstag die Hauptstadt des vereinigten Italiens. Aber ohne Frankreichs Niederlage, ohne Deutschlands Sieg, wäre wahrscheinlich die Jubelfeier noch länger nicht möglich gewesen, und Napoleons III. Truppen hätten auch weiterhin die „ewige Stadt“ besetzt gehalten.

Wenden wir nun unsere Blicke den unheilvollen Naturgewalten zu. Schreckenerregende Weihnachten haben im Jahre 1815 die Bewohner der Sunda-Inseln erlebt. Den Bewohnern dieser vulkanischen Inselgruppe, welche zwischen dem Chinesischen Meer und Indischen Ozean, sind Ausbrüche der feuerverheerenden Berge nichts Neues mehr. Die Einwohner von Sumatra, Java, Borneo, Celebes und der 39 kleineren Inseln rechnen ständig damit, daß sie Haus, Hof verlassen und von den Lavamassen flüchten müssen.

Weihnachten 1815 brachten aber eine Katastrophe, vor der man nicht einmal flüchten konnte. Der 4000 Meter hohe Berg „Tambora“ in Sumbawa, floß in die Luft und 12.000 Menschen fanden bei dieser Katastrophe den Tod. Der Berg floß im wahren Sinne des Wortes in die Luft: nach der Katastrophe war er nur noch 200 Meter hoch. Die umherliegenden Steine, der Lavastrom, die allübenden Feuerwolken verüllten große Gebiete. Die darauffolgende Hungersnot kostete dann weitere 24.000 Opfer.

Am ersten Weihnachtstage des Jahres 1928 hatte sich in demselben Gebiet der Insel Sumbawa ein unangenehm bemerkbar gemacht. Schon Tage vorher kündigte sich die nahe Katastrophe an. Einer der Kaiser, der unter dem Meeresspiegel lag, begann zu arbeiten, und bald fing an vielen Stellen das Meeresspiegel sich zu heben an. Fischer brachten die Alarmanne an. Die Bevölkerung der gefährdeten Ufergebenden trat in alle Vorkehrungen, um in höher gelegene Teile des Landes zu flüchten. Mächtig tauchte aus der Meeresspiele eine große Insel hervor, die dann wieder durchs Meer schwand. Nun glaubte jedermann, daß die Katastrophe nahe bevorstehe. So flüchteten die Einwohner in wilder Hast. Die am 25. Dezember einsetzende Seismalstöße forderte deshalb nur wenige Menschenleben; dafür aber wurde ein großes Landgebiet unter Wasser gesetzt und Millionenwerte vernichtet.

Nun die Erde be! Im Jahre 1917 wurde in der Weihnachtsnacht Guatamalas Hauptstadt durch ein Erdbeben zerstört. Tausende Menschen fanden dabei den Tod. Einer der Ueberlebenden schildert einem Journalisten die Geschehnisse der Schreckensnacht:

„Wir saßen schon in unseren Betten, als uns plötzlich einige unheimliche, senkrechte Erdstöße aus dem Schlafe rüttelten. Wir sprangen aus unseren Betten. Nun erloschen einige horizontale Stöße. In unserem Hause trachte alles. Von der Straße her hörten wir Frauen weinen, beten und Männer fluchen. Wir rannten auf die Straße, und im nächsten Augenblick stürzte das Haus, das uns bisher bebte, ab. Ein Es war ein entsetzlicher Augenblick. Die Luft war voll von Staub, wir konnten kaum atmen. Eine dicke Wolke hing über uns, ein schwarzes Gewölbe, das sich über uns wölbte. Wir saßen in den Kirchen zusammen, die Häuser wie Kartenblätter in sich zusammenfallen und erwarteten das Ende, den Tod. Dies war der schrecklichste Weihnachtabend, den ich je erlebt habe,“ schloß der Berichterstatter.

In dieser Katastrophenstatistik darf die schauerhafte Erdbebenkatastrophe, die im Jahre 1908 Messina zerstörte und 80.000 Menschenleben forderte, nicht vergessen werden. Sie ereignete sich nicht während der Weihnachtsfeier, sondern in der Weihnachtswoche am 28. Dezember. In wenigen Minuten wurde aus einer blühenden Stadt ein müßter Trümmerhaufen.

Maximilian Marschall.

Weihnachts-Botschaft

Volk der Arbeit, Volk der Erde,
Heiland Volk der neuen Zeit,
Soll auf Erden Weihnacht werden,
Sei zur Brudertat bereit.
Wache auf zu neuem Leben,
Wenn die Frühlingstürme wehen,
Brudervolk, nach Kampf und Streben
Rüfte dich zum Auferstehen.
Wenn der letzte Mensch auf Erden
Wandelt in der Liebe Schein,
Dann wird wahrhaft Weihnacht werden
Wird auf Erden Friede sein.
In den Hütten, in den Schmieden
Dröhnt dein Weihnachtsfestelaut:
Freiheit... Arbeit... Brot und Frieden...
Freiheit... Frieden... Menschlichkeit...
Seins von der Ruhr.

Badisches Landes-Theater

Neu einstudiert: Othello

Die Othello-Musik ist von raffiger „Atalität“, sie ist weich, schon in den lyrischen Teilen, unwidrig, kraftstrotzend in den dramatischen Höhepunkten und durch die geläuterte Instrumentierung von einem Glanz und einer leuchtenden Pracht, so daß man unwillkürlich wird, wenn man die Partitur lange nicht mehr erklingen hörte, ob man sie der Adamus gleichstellen oder höher einschätzen soll. Jedenfalls hat Kapellmeister Schwarz mit großer Hingabe und Einsetzung seiner ganzen Persönlichkeit den gewaltigen Reichtum dieser großangelegten Partitur in ein helles Licht zu rufen verstanden. Der hellstrahlende Tenor Theo Strauß kommt der Partie des „Othello“ sehr gelegen. Es spricht für die fein abgemessene Darstellungsweise Strauß, daß er der inneren leidenden Leidenschaft des Helden nicht allzu sehr die Maske aufsetzt, daß er in seiner Rollenart nicht zum Kulissenreißer wird, sondern auch in den härtesten Affekten Maß hält. Was besonders an dem Straußigen Othello auffällt, das war seine Beweglichkeit, ein mit jeder Faser in der Handlung beteiligtes Spiel. Der Jago Carlten Dörners hat sich an das Schicksalswort erinnert: „Wenn Teufel argste Sünden fördern wollen, so laden sie zuerst durch Verleumdung.“ Die Teufeleien, das infernalische Draufgängerium, das Othello bekämpft, das kann ebenso in einem scharf geschnittenen Renaissancekostüm abgeben werden, wie unter einer Alltagsmaske. Das Mienenpiel des Dörnerschen Jago war zu ausdruckslos. Im übrigen war dieser Jago wohl die beste Leistung, die man von diesem Künstler bis jetzt hier zu sehen bekam. Er versteht Verbi charakteristisch zu singen, er bringt beim Credo zündend gesteigerte Schlußakkente und sein starkes und klares moduliertes Organ wehlt sich auch in den Ensemblestücken zu behaupten. Sie gehören zu den wertvollsten Teilen der Othello-Partitur. In der Durchführung waren sie groß angelegt und hochgradig ausgearbeitet durchgeführt. Elise Blauk war eine weiche, zarte, schwärmerisch veranlagte Desdemona, sie hatte Charme und sang die von Verdi musikalisch ganz auf einen dolce Ton abgestimmte Gestalt mit großer Zartheit und Innigkeit. Karl Friedrich, der hier erstmals in einer größeren Rolle sich hören ließ, gab den Cassio mit allen entscheidenden Merkmalen des Anfänger-tums. Er wirkte als Fremdbörner in dem sonst ganz ausgezeichnet disponierten Ensemble. Auch die kleineren Rollen waren vorzüglich besetzt mit Friede Haberborn, Eugen Kalinbach, Wolf Schoepf, Viktor Hofbach und Josef Grochinger. Dank einer wohlgeleiteten Regie für die Viktor Pruscha zeichnete, kam eine in allen Teilen festende Aufführung zustande. Si-

Anton Eisenhut

Eine Erzählung aus dem Bauernkrieg

Von Eugen Singer, Karlsruhe

Rachdruckverbot! nur durch Verlagsgesellschaft Volksfreund GmbH, Karlsruhe

15
„Was hält euch ab, mit Wunderer zu ziehen,“ fragte der Schultheiß Eisenhut, „Euer Platz ist doch bei den Bauern. Ihr seid der Einsige, der die Bauernschaft lenken und leiten kann und hoffentlich zum Guten.“

„Geht mit Wunderer,“ bat nun auch der Magister. „Ich kenne Maulbronn und weiß, daß das Kloster eine kostbare Bücherei und Handschriftensammlung besitzt. Es wäre jammerschade, wenn die Bauern in unglücklicher Verwirrung diesen Schatz vernichteten.“

„Es sei denn,“ erwiderte Eisenhut.
Mit ihm zogen noch etwa zweihundert Eppinger Bürger und sonstige Jugendmänner. Auch Wulfelin und Svenbild schlossen sich der kleinen Schar an. Sie nahmen den Weg über Mühlbach. Vereint mit den Bauern aus dem nächsten Dorfe Dörsenberg zog der Bauernführer weiter bis zum Dorfe Veindorn. Den rasch anwachsenden Haufen führte Wunderer über Stenensfeld durch das tief eingeschnittene Weißbachtal von Freudenstein nach Hohenklingen und weiter durch den Hohenwald nach dem Kloster Maulbronn.

Während des Marsches hatte Eisenhut so einzurichten verstanden, der er mit Eisenhut nie ins Gespräch kam. Abwehrend war er zu den einzelnen geritten und hatte Anordnungen getroffen. Niemand hielt er sich an der Spitze des Haufens oder er bildete nur einigen Unterführern eine Art Vortrupp. Eisenhut dagegen schenkte er gar keine Beachtung.

„Warum befindet ihr euch nicht an der Spitze,“ fragte Wulfelin einmal, da ihm das Verhalten Wunderers auffiel? „Habt ihr kein Verlangen nach Speise und Trank?“

„Weder nach dem einen noch nach dem anderen“, antwortete Eisenhut.
„Seht nur diese Menschen an. Gebärden sie sich nicht, als gingen es zu einem großen Volksfeste und nicht in den schweren Kampf um Freiheit, Recht und Gerechtigkeit. Sie erkennen nicht, was ihnen bevorsteht. Mich trieb das Mitleid und das Gland des Bauernvolkes hierher und nun dieses Leben und Treiben unter ihnen. Was tun auch die Weiber und Kinder dabei? Ich sehe es nun voraus. Das Kloster Maulbronn ist den Bauern verfallen. Die Mäuche des Bauern ist blind und kennt nun keine Grenzen mehr, wie bei den Herren die Sünde keine Grenze hatte.“

„Was hindert euch, mit den Bauern zu brechen und sie ihrem Schicksal zu überlassen,“ bemerkte Wulfelin leichthin.

„Ich kann auf halbem Wege nicht stehen bleiben,“ entgegnete Eisenhut. „Jedem und zu einer Zeit ist alles zu Ende. So oder so. Zum Guten oder Bösen, recht oder schlecht. Ich will die Bauern einem erträglichen Leben entgegenzuführen. Wird es anders, schlimmer als jetzt, dann bin ich nicht schuld daran. Ich aber trage es für das Volk, mag das Ende kommen, wie es will.“

Ein Prädikant, inmitten des Trupps, begann den Anfang eines Liedes vor sich herzuflütern. Von den nächsten Gefährten aufgenommen und weitergegeben, schwellt das Lied zum allgemeinen Gesang an, der laut durch den Wald drang und mannigfachen Widerhall weckte:

„Jetzt ist die Zeit zu heben an,
vom Freiheitskrieg, Gott will es han!
Herz ihr frommen Deutschen all,
mit Gottes Hilf, der Wahrheit Schall,
ihr Landsknecht und ihr Ritter gut
und all sie haben freien Mut.
Den Aberglauben tilgen wir,
die Wahrheit bringen wieder hier.
Und weil das nicht mag sein in gut,
so muß es kosten aber Blut.
Neh Harmsch haben wir und Pferd,
viel Hellebarden und viel Schwert.
Nicht fraget weiter jemand nach
mit uns ist Gottes Hilf und Nach.“

Es war jenes Lied, das Ulrich von Hutten zum Kampf gegen die Geistlichkeit dichtete.

Beim Verlassen des Waldes sahen die Bauern im lieblichen Tal das Kloster Maulbronn liegen. Es war ein prächtiger, fast überwältigender Anblick, die vielen Häuser der Pfaffenmönche, die zahlreichen Wirtschaften und Stallgebäude, die hohen Tore, alles gleichsam beherrschend die prächtige Klosterkirche und das Ganze umschlossen von einer starken mit gewaltigen Türmen gesäumten Mauer, davor breite Wassergräben. Ein unbeschreiblicher Jubel brach los. Es schien, als sähen die Bauern das geliebte Land. Auf die Streitärzte und Schwertträger, betrachteten die Männer mit offenem Munde und glänzenden Augen das herrliche Bild, das sich ihnen darbot. Die Berggipfel ringsum bedeckten alte Felsen und Eichenwaldungen, aus welchen gelbe und rote Sandsteinbrüche hervorstachen. An die Abhänge schmiegen sich im frischen Grün Wiesen und Weinberge. Im weiten Umkreise lagen wohlbebaute Felder, bestanden von mächtigen Obst- und Nussbäumen. Hinter dem Kloster, talaufwärts dehnte sich der Fischweiher, dessen Ränder mit Korbweiden bepflanzt waren. Ein großartiges Landschaftsbild.

„Abt Berthold von Roswaag,“ bemerkte Wulfelin zu Eisenhut, „hat nicht mit Unrecht Maulbronn das idyllische Paradies genannt.“

„Bevor Eisenhut, der das herrliche Bild förmlich in sich einsog, antworten konnte, hatte Hans Wunderer sich genähert und die letzten Worte des Wulfelin noch vernommen. In die ringsum stehenden Bauern richtete er die Worte:

„Das Kloster Maulbronn ist nicht jenes Landes große Scheune, in welche zusammengeschleppt wird, was in allen Ecken den Bauern geraubt und genommen wurde. In der Mitte sitzt jener unerfährliche Wurm, der ungeheure Mengen Korn verschlingt, umgeben von seinen zahlreichen Milchkühen, die uns Bauern erst das Blut ausgezogen, dann das Fleisch abgenagt und nun aber an das Mark gekommen sind. Jetzt ist es allerhöchste Zeit, daß wir uns wehren.“

„Ihr habt soeben ein wahres Wort gesprochen,“ rief Eisenhut laut dem Wunderer zu. „Möge Gott mit euch allen Erbarmen haben, daß ihr wieder Menschen werdet. Bleibt es dann und wahrhaft euer Rechte.“

„Der Weg zur Freiheit führt durch das Kloster Maulbronn,“ schrie Wunderer über die Massen hin. Begeistert wiederholten die Bauern den Ruf und stürzten in wildem Jagen und Rennen Wunderer nach, den Abhang hinab, durch Feld, Weinberge und Wiesen, dem Kloster zu. Das mächtige Tor, die starken Mauern und die hohen Türme, ringsum die tiefen Wassergräben, wehrten den Zutritt ins Innere. Vor dem Tore sammelten sich die Bauern und schlugen ihr Lager auf, schoben die Karren zu einer Wagenburg zusammen und begannen mit den Vorbereitungen zum Sturm auf Maulbronn.

Bevor die Führer zu einem Entschluß gekommen waren, hatte sich das Kloster geöffnet. Es trat der Abt des Klosters, Johann IX. von Klingingen, heraus. Ihn begleiteten zwei Mönche und mehrere gut bewaffnete Klosterknechte.

„Weg mit den Knechten, fort mit den Buben,“ schrien die Bauern wild durcheinander.

„Schickt die Bewaffneten weg,“ rief Wunderer, der auf den Abt zuging, „und wir werden euch dann sagen, was wir wollen.“

„Die Männer bleiben,“ gab der Abt zur Antwort. Er war ein tatkräftiger Mann, der sich von Wunderer und den Bauern nicht einschüchtern ließ. „Gebt mir euer Begehren kund und wir wollen euren Wünschen nachkommen, so sie berechtigt sind.“

„Wir haben keine Wünsche, sondern Forderungen,“ herrschte Wunderer den Abt an.

„Nennt es Forderungen oder wie ihr wollt,“ entgegnete ruhig der Abt. „Ich will mit euren Hauptleuten verhandeln.“

Da trat ein Eisenhut, Wulfelin und der Schmied Hoenbild mit einigen Eppinger Bürgern vor den Abt, der die Männer schweigend und mit ernstem Blick von oben, bis unten betrachtete. Dann zog er ein Pergament aus seinem Gewande und hielt Eisenhut die zwölf Artikel der Bauern hin.

(Fortsetzung folgt.)